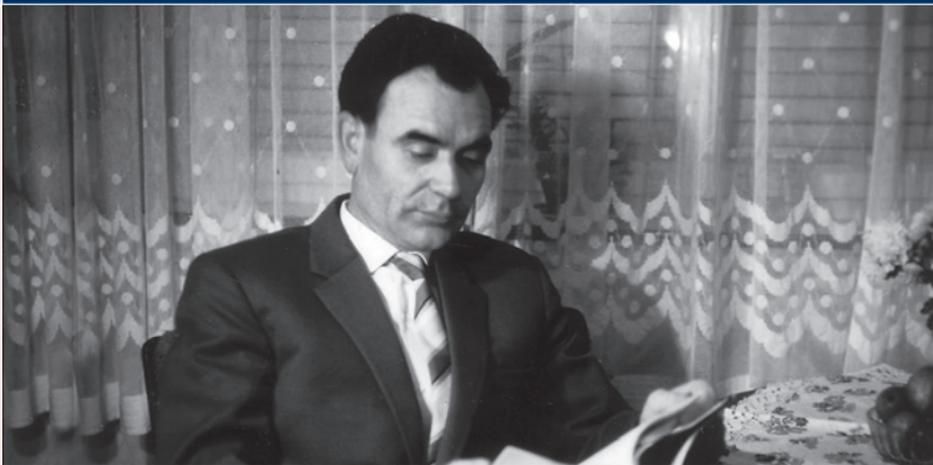




# Wie ich mich sehe

Heinrich Schirmbeck liest  
Autobiografisches und die Erzählung „Elena“

Tonzeugnisse zur westfälischen Literatur



# Tonzeugnisse zur westfälischen Literatur

Herausgeber: Landschaftsverband Westfalen-Lippe,  
LWL-Medienzentrum für Westfalen und  
LWL-Literaturkommission für Westfalen

Bd. 10: Wie ich mich sehe.

Heinrich Schirmbeck liest Autobiografisches und die Erzählung „Elena“

Autor: Gerald Funk

Idee und Konzeption: Walter Gödden

Redaktion: Claudia Landwehr

Technische Realisierung: Detlef Schöning

Gestaltung Booklet: Claudia Landwehr, Ute Havers

Entwurf Umschlag und Label: B&S Werbeagentur Münster, [www.werbeagentur.ms](http://www.werbeagentur.ms)

Titelbild: Heinrich Schirmbeck, 1960er Jahre.

Sämtliche Fotos: Heinrich Schirmbeck-Stiftung / Helga Willuweit-Schirmbeck

ISBN 978-3-939974-57-4

© 2017 Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Eine Koproduktion des LWL-Medienzentrums für Westfalen  
mit der LWL-Literaturkommission für Westfalen

# Wie ich mich sehe

## Heinrich Schirmebeck liest Autobiografisches und die Erzählung „Elena“

Eine Einführung von Gerald Funk

### Zweimal Schirmebeck

Schirmebeck liest. Er liest zweimal, leise und undramatisch. Zwei Texte, die beide auf ihre jeweils eigene Weise besondere Bedeutung haben. Er liest sie im selben Jahr: 1959. Im Abstand von etwa vier Monaten. Einen erzählerischen und einen selbstreflexiven Text: „Elena“, ein Romanfragment, und „Wie ich mich sehe“, ein kleines autobiographisches Bekenntnis. Beide Texte erzählen Geschichten, die länger anhalten als die etwa fünfzig Minuten Sendezeit, beide vereint diese CD. Aber eins nach dem andern.

Zuerst „Elena“ und die Lesung im Hessischen Rundfunk vom 8. November 1959. Sie ist in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert. Zum einen ist es die einzige Lesung eines eigenen poetischen Textes, die von Schirmebeck bislang bekannt geworden ist. Er hat unzählige Essays für den Rundfunk geschrieben, die auch gesendet wurden und bei deren Vortrag, neben professionellen Sprechern, mitunter auch er selbst zu hören ist. Alle, die sich nachweisen ließen, sind in der Bibliographie meiner Schirmebeck-Monographie von 1997 dokumentiert. Lesungen aus seinen Romanen und Erzählungen finden sich dort nicht.

Über diese singuläre Stellung hinaus ist das Fragment zum anderen aber von besonderem philologischen Interesse, weil man hier die früheste dokumentierte Version seines geplanten dritten Wissenschaftsromans, diesmal über die Entwicklung der

Wasserstoffbombe, hören kann. Ein Roman, der leider nie fertig geworden ist. Und die Geschichte dieses Romans mit dem Arbeitstitel „Mich schlug Apoll“ ist viel zu interessant, um hier nicht erzählt zu werden.

## Schlechte Zeiten

Die Jahre, in denen Schirmbeck an seinen beiden Romanen „Ärgert dich dein rechtes Auge“ (1957) und „Der junge Leutnant Nikolai“ (1958) gearbeitet hatte, waren magere Jahre gewesen. Schirmbecks ökonomische Verhältnisse waren desolat. Während seine Frau mit den beiden jüngeren Kindern im Allgäu geblieben war, wo die Familie nach dem Krieg einen Unterschlupf gefunden hatte, war Schirmbeck 1954 mit seinen beiden älteren Söhnen (13 und 11 Jahre alt) als freier Rundfunkjournalist und Schriftsteller nach Frankfurt übersiedelt, um dort, wie er in einem Brief an mich vom 5. März 1989 schreibt, „eine neue Existenz aufzubauen“. Dies allerdings lässt sich vorerst weit schwieriger an als vorausgesehen. Die Scheidung von seiner ersten Frau (1955), eine zweite Heirat (1956), dann die erneute Trennung (1957), die Sorge für die beiden Söhne, zugleich die Verpflichtung, für sich und seine Familie durch essayistische und funkjournalistische Arbeit den Lebensunterhalt zu sichern (von 1953 bis 1955 verfasste er insgesamt 41 Radioessays, die gesendet wurden), bringen ihn an den Rand seiner Leistungsfähigkeit. Am 24. September 1957 schreibt er anlässlich einer Honorarpfändung an Karlheinz Deschner: „Ich habe vier minderjährige Kinder aus meiner ersten Ehe, die ich persönlich betreue und versorge, eine nervenranke zweite Frau, die mir täglich die Polizei ins Haus schickt, und bin seit etwa zwei Jahren aus den Aufregungen nicht herausgekommen. Trotzdem habe ich mich an ein großes Romanprojekt gemacht, das ich vor einem Vierteljahr abschloß und dessen Früchte nun zur Buchmesse der Öffentlichkeit vorgelegt werden sollen. Schreiben Sie mal bei vier kleinen Kindern, die nach Brot und anderen Dingen schreien, einen Roman! Ich hab's getan und bin nun am Ende meiner physischen, psychischen und finanziellen Kraft. Die Schulden,



Heinrich Schirmbeck Anfang der 1950er Jahre mit seiner ersten Ehefrau und den vier Kindern.

die ich, um mein Buch zu schreiben, auf mich genommen habe, können eigentlich nur durch die Erträge eines Bestsellers getilgt werden. Ich finde nachts keine Ruhe mehr. Das ist die andere Seite der deutschen Gegenwartsliteratur!“

Nachdem aber – ebenso wie „Ärgert dich dein rechtes Auge“, von dem in dem Brief die Rede ist – auch „Der junge Leutnant Nikolai“ ein Jahr später zwar einen respektablen Erfolg bei der Kritik, doch keinen nennenswerten finanziellen Erfolg

erzielt hatte, nimmt Schirmbeck, um Vorschusszahlungen des Schneekluth Verla-  
ges ausgleichen zu können, ein Angebot Robert Jungks an, das Drehbuch eines  
Films zu schreiben, der sich, orientiert an Jungks Dokumentarbericht „Heller als  
tausend Sonnen“ (1956), mit dem Schicksal der Atomforscher auseinandersetzen  
soll.

## Ein Filmprojekt in Hollywood

Robert Jungk hatte Schirmbeck nach Erscheinen von „Ärgert dich dein rechtes  
Auge“ einen begeisterten Brief geschrieben, mit dem eine lange Jahre dauernde  
Freundschaft zwischen beiden Autoren begann. „Ich habe“, so schrieb Jungk am  
26. November 1957 aus Wien, „lange Jahre auf ein solches Buch gewartet. Und ich  
bin überrascht, daß ich es weder in Amerika noch England fand, sondern in einem  
deutschen Verlag. [...] Wie gerne würde ich mich einmal – besser noch mehrmals –  
mit Ihnen unterhalten! Wann und wo könnten wir uns treffen?“ Als ihm schließ-  
lich die desolote finanzielle Lage Schirmbecks zu Ohren kommt, vermittelt Jungk  
den Kontakt zum berühmten Regie-Altmeister Hollywoods William Dieterle. Man  
brauche, so schreibt Jungk am 28. Mai 1958 an Schirmbeck, einen „plot“ für den  
geplanten Film. Er habe Dieterle empfohlen, sich an Schirmbeck zu wenden, da er  
der einzige deutschsprachige Schriftsteller sei, der etwas von der Materie verstün-  
de. Daraufhin verfasst Schirmbeck zuerst ein Exposé, das die Billigung Dieterles  
findet, dann ein fünfundvierzigseitiges Treatment. Doch nachdem abzusehen war,  
dass sich das Projekt trotz sehr guter Beurteilung durch den Dramaturgen der Ufa  
„aus politischen Gründen“ zerschlagen würde, wie Schirmbeck später behauptet,  
beginnt er Mitte 1959 das Treatment zu einem Roman auszuarbeiten.

Daraufhin aber erhält er von Robert Jungk am 28. Juni 1959 einen Brief, in dem  
dieser zu erkennen gibt, dass Schirmbeck das Treatment nicht als sein alleiniges  
Opus deklarieren dürfe, dass es vielmehr eine Gemeinschaftsarbeit von Dieterle,



Heinrich Schirmbeck in jungen Jahren.

Schirmbeck und eben ihm, Jungk, gewesen sei. Die Lage spitzt sich zu und Schirmbeck verfasst ein zweiseitiges „Memorandum in Sachen Filmauftrag Dieterle“. Dort heißt es am Ende: „Ich erkläre hierzu, daß weder Herr Jungk noch Herr Dieterle [...] den geringsten Anteil an meinem Treatment haben. Die Besprechungen bewegten sich in ganz allgemeinen Umrissen und Ratschlägen. Ich habe alles in monatelanger Arbeit allein gemacht. Auch Herr Jungk hat im vergangenen Herbst ein kurzes Exposé von 2 ½ Schreibmaschinenseiten vorgelegt. Dieses wurde von Herrn Dieterle abgelehnt. Mein Treatment hat mit dem Buch ‚Heller als tausend Sonnen‘ von Robert Jungk überhaupt nichts zu tun. Es ist lediglich so gehalten, daß

als Milieuhintergrund gewisse Schilderungen von Jungk verwendet werden können. Die Handlung selbst und ihr Zentralmotiv (die Schändung des Sonnenmysteriums) ist völlig unabhängig von allen (nicht nur von Jungks) bisher vorliegenden Darstellungen.“ Die Kontroversen wurden schließlich gerichtlich beigelegt und Schirmbeck wurde die freie Verfügung über sein Konzept zugestanden.

## Sonnenmythos und Atomphysik

Das Treatment selbst beginnt mit dem geheimnisvollen Tod des amerikanischen Atomwissenschaftlers Edward Trebitsch (die historische Vorlage der Figur ist Edward Teller, in der Lesung und in der gedruckten Version des Romanfragments heißt der Ich-Erzähler mit Vornamen Reinhold), der zu einer Atomphysikerkonferenz nach Genf gekommen ist. Die Handlung entwickelt sich dann in einer Folge von – nicht chronologischen – Rückblenden, die die Individualgeschichte des Physikers parallel zu Ausschnitten aus der Entwicklungsgeschichte der Wasserstoffbombe vorführen.

Am Ende sollte jedem Zuschauer ersichtlich sein: dieser Mann war am totalen Zusammenbruch aller seiner Ziele und Hoffnungen angelangt, so dass es für ihn nur noch den Selbstmord geben konnte. In den Rückblenden dann hätte sein zwiespältiger Charakter – zum einen seine pathologische Besessenheit als Schöpfer der schrecklichsten Massenvernichtungswaffe aller Zeiten, zum anderen sein ausgeprägter ethischer Rigorismus – deutlich werden sollen. Sein fanatischer Wille, durch die Möglichkeit der absoluten Zerstörung einen dauerhaften Frieden heraufzubeschwören, wird von Schirmbeck in einem Charakter verankert, der, sensibel und scheu, die Herrschaft des Menschen über den Menschen verabscheut. „Als er“, so schreibt Schirmbeck in einer Vorbemerkung zum Treatment über den Charakter seines Helden, „die Möglichkeit erblickt, durch eine absolute, planetenzerstörende Waffe den Krieg unter den Menschen für immer unmöglich zu machen, da weiht er sein ganzes Leben diesem einzigen Ziel. Er läßt von diesem manisch verfolgten Ziel selbst dann nicht, als für seine Nächsten und Kollegen klar erkennbar wird, daß

schon die Vorstufe seiner universalen Waffe (die A-Bombe) die Menschen nicht hindert, mit ihr Krieg zu führen [...]. Zu weit schon ist er auf seiner Bahn fortgeschritten. Man kann ihn mit Robespierre vergleichen, der aus einem pathologischen Willen zur unbedingten Tugend zum Vollstrecker des absolut Bösen wird. Das, was er im politischen Leben am meisten haßt: den Totalitarismus, jede Form von Gewaltherrschaft, das praktiziert er selbst an seiner Seele und macht sie dadurch zum Sklaven eines Dämons. Die Reinheit seiner ursprünglichen Absicht wird aber im Verlaufe der Enthüllungen immer klarer [...].“

Sein Gegenspieler Robert Mayflower (die historische Vorlage ist J. Robert Oppenheimer, der Name Mayflower wird aber bereits in Schirmbecks Lesung des Fragments verwendet) sollte zu Beginn des Films als der große Reuige vorgeführt werden, der aus der Einsicht in das Verhängnisvolle seines Tuns – er ist mitverantwortlich für die Konstruktion der Atombombe – eine strikte moralische Wende vollzogen hat und die Entwicklung der Wasserstoffbombe zu sabotieren versucht. Er wird vor Gericht gestellt. Doch die Rückblenden des geplanten Films lassen ihn zunehmend ins Zwielficht geraten. Im Gegensatz zu Trebitschs ethischem Rigorismus hat sein Wissenschaftsethos als Wurzel einzig die ästhetische und intellektuelle Herausforderung des Machbaren.

Während der historische Edward Teller denn auch – Schirmbeck stützt sich hier im wesentlichen auf die Recherchen Robert Jungks – vor dem Abwurf der Bomben auf Hiroshima und Nagasaki gewarnt hatte, wollte Oppenheimer, jenseits aller moralischen Bedenken, ihre Wirkung beobachten. Diesen historisch verbürgten Gegensatz hat sich Schirmbeck zunutze gemacht, um zwei entgegengesetzt angelegte Typen des modernen Naturwissenschaftlers zu gestalten, in deren Händen fatalerweise die Wissenschaft gleichermaßen in die Massenvernichtung mündet.

Die an die historischen Tatsachen angelehnte Geschichte um die Entwicklung der Atom- und Wasserstoffbombe sollte allerdings eingebunden werden in einen ural-

ten aztekischen Sonnenmythos, so dass nicht nur auf der fiktiven motivischen Ebene (Mayflower wird mit dem Gott Apoll verglichen und fährt einen Wagen namens Sonnenpfeil, Trebitsch leidet psychosomatisch am Sonnenlicht), sondern auf einer ganz realen Ebene auf eine mysteriöse Verschränkung von Mythos und Naturwissenschaft hingearbeitet worden wäre. Schirmbeck selbst schreibt dazu in seinem Filmreatment: „Los Alamos, die Geburtsstätte der Atom- und Wasserstoffbombe, ist wohl nicht rein zufällig auf der Mesa in der Wüste von Neu-Mexico gelegen, einem der für die dortige Landschaft charakteristischen Tafelberge, auf denen sich früher, ehe die spanischen Eroberer ins Land kamen, die Kultstätten und Sonnenheiligtümer der Indios befanden. Ich erinnere an die indianische Sage von dem einstigen Aufgehen einer neuen Sonne. Diese Sage hat in dem Aufflammen zuerst der A- und später der H-Bombe eine schaurig-makabre Erfüllung gefunden. [...] Die Verbindung zwischen dem alten Sonnenmythos, dem heute noch lebendigen Pilzkult der Indios, der auf uraltem indianischen Gebiet ausgebrüteten Atombombe und ihrem auf allen Bildern erscheinenden tödlichen Staubpilz dürfte nicht allzu schwierig sein.“ Als eigentliches Thema des geplanten Films sollte sich denn auch, wie Schirmbeck betont, die „Schändung des Sonnenmythos“ in der Schöpfung der Wasserstoffbombe herauskristallisieren.

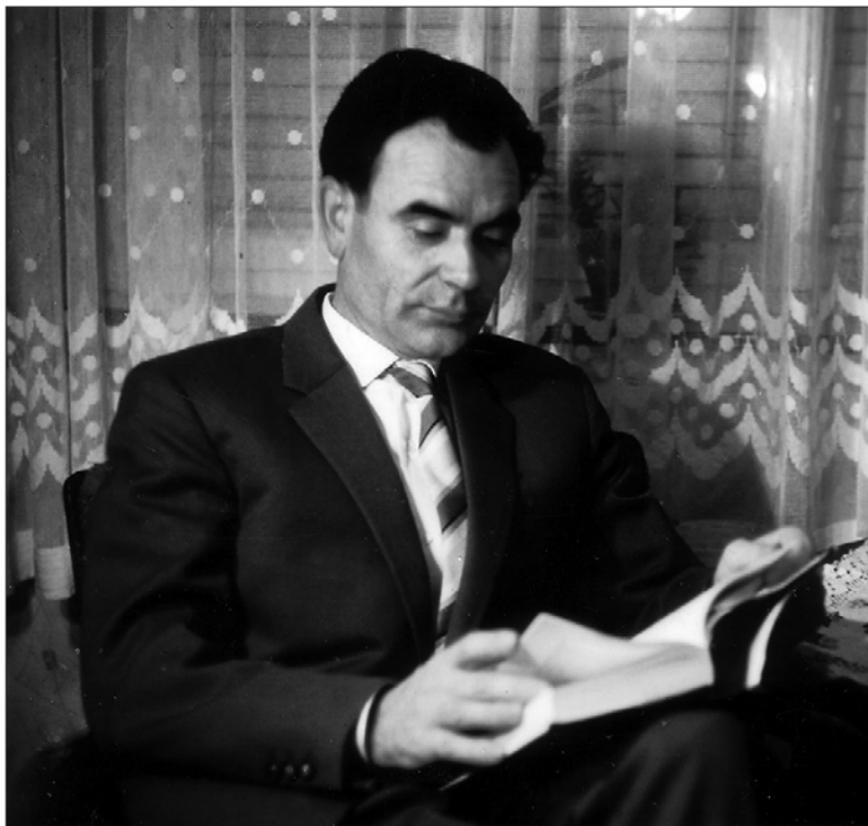
### **Ein Romanfragment**

Das Projekt, diese ambitionierte Filmidee zum Roman auszubauen, zerschlug sich indes ebenso wie der Film selbst. An die Gründe des Abbruchs erinnert sich Schirmbeck später nur vage. Er schreibt dazu in einem bislang ungedruckten Vortragstyposkript: „Leider ist das Fragment ein Fragment geblieben. Die Gründe, weshalb es nicht zur Vollendung des Projektes kam, sind zu vielschichtig, als daß ich sie im Rahmen dieses Berichtes darstellen könnte. Es waren nicht in erster Linie wirtschaftliche Gründe, die mich zur Aufgabe veranlaßten, sondern wohl mehr die geistig-symbolische Vernetztheit des Gedanken- und Ideengefüges, in welchem

die Atomphysik und ihre persönlichen Protagonisten wie in einem ungeheuren turbulenten Ozean umherirrten und schließlich die Apokalypse von Hiroshima und Nagasaki heraufbeschworen.“

Erhalten und narrativ ausgeführt sind nur wenige Passagen des geplanten Romans: die Ankunft des Ich-Erzählers in Brüssel (nicht in Genf wie im Treatment), wo er vor der internationalen Atomkommission sprechen soll, einige Erinnerungen an seine Jugendzeit, in der die Grundlagen seines neurotischen Verhältnisses zum Licht und zur Sonne aufgedeckt werden, sowie Erinnerungen an die Studienzeit im Göttingen der späten zwanziger Jahre. Schließlich noch ein Aufenthalt in Paris, mit dem das Fragment des Romans abrupt abbricht. Es umfasst in der zuletzt publizierten Fassung knapp sechzig Druckseiten und wurde erstmals 1973 in der Sammlung „Tänze und Ekstasen“ und zuletzt 1980 in „Die Pirouette des Elektrons“ veröffentlicht, zuerst unter dem Titel „Elena“, zuletzt als „Sonnengesang“. Zuvor erschienen bereits kleinere Abschnitte des geplanten Romans: 1964 „Feuer auf der Halde“ in „Die Nacht vor dem Duell“ und 1968 „Abschied von Elena“ in „Aurora“. Die vom Hessischen Rundfunk präsentierte Lesung ist jedoch, wie bereits gesagt, die erste dokumentierte erzählerische Fassung des abgebrochenen Projekts. Sie umfasst hier etwas weniger als ein Viertel des erhaltenen Texts und dokumentiert ausschließlich den Anfang des Romans. Überraschenderweise hat Schirmbeck an diesem Anfang später nicht mehr viel geändert.

Abgesehen davon, dass der Erzähler das Flugzeug, mit dem er in Brüssel ankommt, in der letzten Fassung nicht mehr (wie noch in der Lesung) über eine „Treppe“, sondern über eine „Gangway“ verlässt, ist fast alles Wichtige identisch. Einzig ein paar sprachliche Wendungen wurden präzisiert, ein paar Worte ersetzt. Selbst der Name Mayflower taucht bereits auf. Allerdings hat Schirmbeck für die Lesung im Rundfunk wegen des Zeitlimits von einer halben Stunde Sendezeit einige Textpassagen des Romanbeginns herausgenommen. Einmal die etwas detailliertere Beschrei-



Heinrich Schirbeck liest, 1960er Jahre

bung des Waisenhauses, in dem der Erzähler während der Krankheit seiner Mutter unterkommt, weiter eine Szene mit einem auf vereistem Pflaster schwer gestürzten, alten Brauereigaul, den die junge Elena liebevoll beruhigt, während andere Zeugen des Unglücks nur gaffend herumstehen, und schließlich – am weitaus umfangreichsten – die Großvater-Episode, in der die Stadt der Kindheit, Emscher genannt (in realiter: Recklinghausen), näher beschrieben wird und der Erzähler von einem Zechenbrand und dem Tod des Großvaters erzählt. Dass auch diese Passage bereits zur Zeit der Sendung ausgeführt war, beweist der vorletzte Satz der Lesung, in dem auf den Tod des Großvaters angespielt wird. Vermutlich hat Schirmbeck den Satz bei seiner Kürzung und Durchsicht des Romananfangs schlicht übersehen. Die Lesung endet mit dem Weggang Elenas aus der Stadt der Kindheit: „Du aber gingst nun fort aus Emscher und nahmst für einige Jahre die Sonne mit.“

## Erzählen und Erinnern

Auch mit diesem dritten großen Romanprojekt hätte Schirmbeck wie in seinen beiden vorausgegangenen Romanen – nimmt man das Treatment und die ausgeführten Passagen des Texts ernst – den Versuch unternommen, anhand einer mehr oder weniger fingierten Individualgeschichte die Entwicklung und die Brisanz einer Idee deutlich zu machen und diese zu ihrer historischen Epoche in Beziehung zu setzen. Allerdings waren die nichteuklidische Geometrie in „Der junge Leutnant Nikolai“ wie auch die Komplementaritätstheorie Louis de Broglies in „Ärgert dich dein rechtes Auge“ wissenschaftliche Modelle mit einer durchaus utopischen Implikation gewesen, während die praktische Atomforschung, die im Romanfragment im Zentrum steht und in ihrer Entwicklung aufgezeigt werden sollte, eindeutig apokalyptisch konnotiert ist. Doch auch diesem Text hat Schirmbeck erneut die erzählerische Haltung der *confessio* zugeordnet. Die hier allerdings, statt pathetische Selbstrechtfertigung zu sein, mehr noch als in den beiden vorangegangenen Romanen die Form einer eher resignativen Beichte annimmt.

Die Enthüllungsästhetik des geplanten Films – ihre symbolisierende Entsprechung sollte sie durch die immer wieder eingeblendete Abnahme der Totenmaske durch einen buddhistischen Mönch erhalten – wird dabei in der Erzählfassung durch die bekenntnishafte Form des Erzählens aufgenommen. Der Ich-Erzähler, zwei Tage vor der geplanten Konferenz in Brüssel angekommen, erinnert sich seines gescheiterten Lebens. Die Zeitebenen von Gegenwart und erinnertes Vergangenes schieben sich ineinander. Die Gegenwart schrumpft auf ein Minimum zusammen (die Ankunft auf dem Flugplatz, ein kurzer Aufenthalt im Hotelzimmer) und bietet nur mehr die Stichworte für die Bewegungen der Erinnerung. Die Chronologie scheint aufgehoben. Immer wieder setzt die Bewegung des Erzählens neu an und zieht Vorhang auf Vorhang vor dem vergangenen Geschehen beiseite.

Anders aber als in seinen beiden früheren Romanen, denen auch ein solch bekenntnishafter Gestus anhaftete, ohne dass sie indes die Linearität des Erzählens oder die Autorität einer zuhörenden Instanz in Frage gestellt hätten, irrt in diesem letzten umfangreicheren erzählerischen Werk Schirmbecks die Stimme des Erzählers in einem gewissermaßen resonanzlosen Raum umher und findet keine Instanz mehr, vor der sie sich rechtfertigen könnte. Einmal befragt sich der Ich-Erzähler selbst, kreist um die eigenen Möglichkeiten, grübelt und reflektiert, ein andermal schweift er in die Ferne eines möglichen Zuhörers, vertraut auf die Tragfähigkeit des Erzählens, wechselt dann aber doch wieder in den beschwörenden inneren Dialog mit dem Du einer Partnerin, die schlafend neben ihm liegt und nicht mehr zuhört. Der Wechsel der Redeformen vom Monolog zum fingierten Dialog und wieder zurück suggeriert auf eindringliche Weise die Ohnmacht des Erzählers, seine Suche nach Zuhörern, die sich nicht mehr einstellen wollen. Was bleibt, ist ein trostlos ins Leere gesprochenes Bekenntnis des Scheiterns.

Dass Schirmbeck seine Karriere als Erzähler mit einem solchen narrativen Gestus der Vergeblichkeit beendet, mag Zufall sein oder dem Stoff geschuldet, sprechend ist

es allemal. Und – was noch überraschender ist – es spiegelt sich in der Monotonie, der Gleichförmigkeit der Lesung, die dem Hörer ein wenig von dieser Erzählhaltung vermittelt. Der müde, eher resignative Ton der Lebensbeichte wird aufgenommen durch den emotional unaufgeregten Vortrag Schirmbecks, ein Redegestus übrigens, der den damaligen Gepflogenheiten bei Lesungen im Rundfunk entsprach.

## Heimatliches

Auch die zweite auf dieser CD zu hörende Lesung gibt einen besonderen Einblick in die Werkstatt und das Selbstverständnis des damals durchaus prominenten Autors. Überraschenderweise betont Schirmbeck darin einen eher unbekanntem Aspekt seines Werks: den regionalen, westfälischen Bezug seiner frühen Arbeiten. Er liest „Wie ich mich sehe“, einen kleinen autobiographischen Text, in dem er die Heimatbezogenheit seiner ersten Erzählungen hervorhebt. Womöglich nicht zufällig ist eine stark überarbeitete Fassung dieses Bekenntnisses später dem Band als Nachwort beigegeben, der auch eine gekürzte Version des „Elena“-Fragments enthält, nämlich „Aurora“ von 1968. Die Lesung wurde am 3. Juli 1959 vom Hessischen Rundfunk gesendet.

Entgegen den historischen und exotischen Vorlieben seiner während der Kriegsjahre entstandenen Novellen, die ihre Kulissen aus dem Ägypten während und nach den Wirren des Ersten Weltkriegs („Sphärenmusik“) oder aus einem Deutschland des späten achtzehnten Jahrhunderts („Der Zopf“) bezogen, aus dem Russland des Dekabristenaufstandes („Gefährliche Täuschungen“) oder dem Frankreich und Flandern zu Zeiten der Revolutionskriege („Schuppenkette und Rosshaarbusch“), entgegen all diesen Fluchtbewegungen der Einbildungskraft waren Schirmbecks erzählerische Arbeiten bis 1939 überwiegend vom eigenen Erlebnishorizont bestimmt. So etwa bilden die Stadt Recklinghausen und die Landschaft, in der er die ersten knapp zwanzig Jahre seines Lebens zubrachte, den Hintergrund vieler Arbeiten.

In der Erzählung „Abschied von Elena“, die Teil des geplanten, oben angesprochenen Romanprojekts war, später aber einzeln veröffentlicht wurde, charakterisiert er diese Stadt, in der er geboren wurde, als einen „Bastard aus Romantik und Häßlichkeit“. Er schreibt: „In den Hohlräumen des Straßenskeletts verquirlten sich Gärten, Komposthaufen, Schuttplätze und Sandgruben, in denen man an Sommertagen wie in Wüstenkratern verschwand. Aus dem Dunst des Horizonts ragten die Fördertürme der Zechen. Der südliche Teil der Stadt steht auf altem Sumpfboden [...] Schilfdickichte, Tümpel und versumpfte Wiesen waren das Paradies, in dem wir herumtollten, immer in engster Nachbarschaft der Abraumhalden und Schlote.“ Diese schöne Passage wurde in der Lesung des Elena-Fragments von November 1959, die man hier hören kann, von Schirmbeck leider herausgenommen.

Eine solcherart beschriebene Nachbarschaft von kleinbürgerlicher Idylle und ihrer durch Industrialisierung initiierten Zerstörung aber findet sich tatsächlich, als rivalisierendes Gegenüber von Natur und Technik, in den ersten erzählerischen Versuchen des etwas über Zwanzigjährigen wieder. Schirmbeck erzählt von Eisenbahnzügen, die sich als stählerne Ungeheuer vor das Naturerleben schieben und mit den Schienen, an die sie gebunden sind, eine erste, fast magische Grenze ziehen zwischen Mensch und elementarem Lebensgrund, wie in der Erzählung „Wanderung zum Strom“. Er beschreibt Fabriken, in denen das Leben eingezwängt wird in einen müden, gleichförmigen Rhythmus, wie in „Anne, die Spulerin“, oder aber er beschwört, wie in der Erzählung „Feuer auf der Halde“, das schwelende, unterirdische Lauern eines Brandherdes in den Abraumhalden der Zechen. Solche sich aufdrängenden Eindrücke der nächsten Umgebung sind es, Impressionen des Alltags, die die Gestaltung dieser ersten Arbeiten prägen. Das Vertraute, das Naheliegende, das Natürliche drängte, wie Schirmbeck hier selbst bemerkt, „stark von persönlichem Sentiment durchsetzt“, nach Ausdruck.

Geschichten von junger, schwerblütiger Liebe, wie in „Die Waagschale“ oder „Der Zwerg“, werden mit landschaftlichen Impressionen verwoben, Kindheitseindrücke,

wie der seltsame Zauber der schwelenden Zechenhalde oder eine Wanderung zum Fluss, werden aus Kinderaugen wieder belebt. Der gemächliche, ruhige und doch immer wieder gefährdete Rhythmus des alltäglichen Lebens zwischen der fruchtbaren Weite der münsterländischen Landschaft und der düsteren Romantik des Industriereviers bestimmen den Stoff dieser Arbeiten.

### Ein Bekenntnis

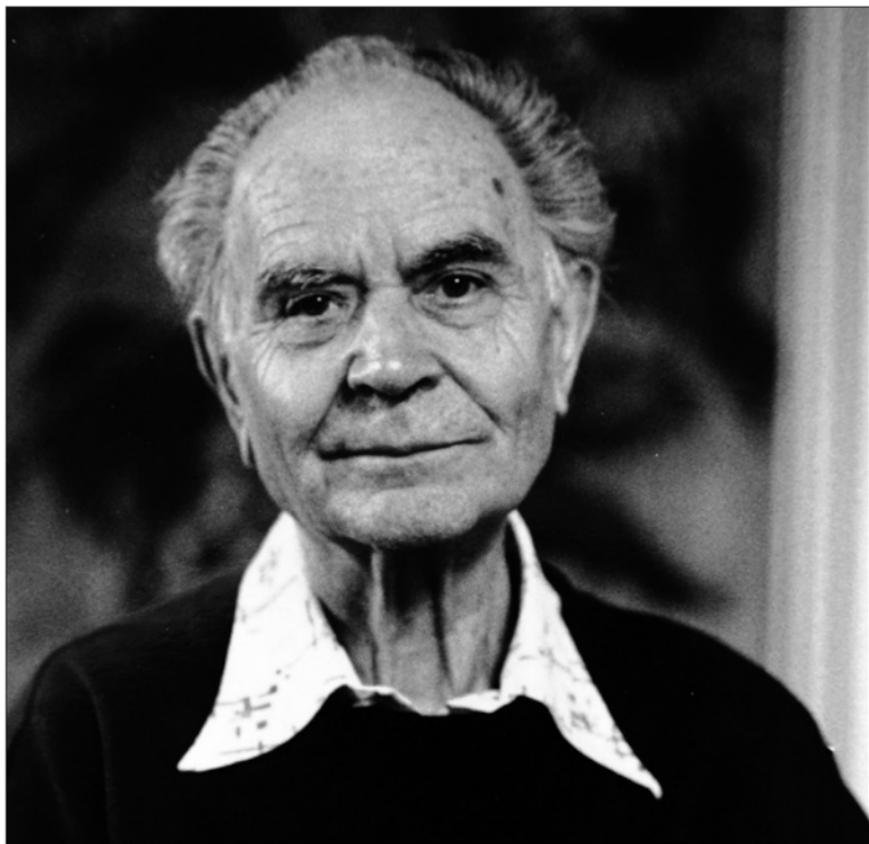
„Meine ersten Arbeiten waren“, so beschreibt es Schirmbeck hier selbst, „Landschaftserzählungen, Impressionen aus meiner Jugend, stark von persönlichem Sentiment durchsetzt, von Erinnerungen an Menschen, die mich in der Kindheit stark beeindruckt hatten [...], Erinnerungen an uralte münsterländische und tecklenburgische Höfe, an düstere Schrankbetten, schwarze Rüschenhauben, Trodelkäppis und mannshohe Porzellanpfeifen mit bunten Bildern aus dem Siebziger Kriege, Bilder von braunen Moorweihern, riesenhaften Kornscheuern, in denen man zwischen den Garben wie in Schluchten ertrank.“

Gegen Ende der dreißiger Jahre allerdings brechen diese ersten erzählerischen Versuche mit der Darstellung des Eigenen oder Wahlverwandten ab. Schon der Verleger Kippenberg hatte Schirmbeck am 8. Juli 1938 anlässlich der Zusendung des Manuskripts von „Wanderung zum Strom“ „die schöne Fähigkeit [...], ihre Umwelt anschaulich zu beschreiben“, zugestanden, zugleich aber bemängelte er das Fehlen der „eigentlichen Kunst, zu fabulieren“.

Auch Schirmbeck selbst kommt damals, wie man in der Lesung seines kleinen autobiographischen Bekenntnisses hören kann, zu der Überzeugung, dass „ein echtes gefühlsmäßiges Anliegen, Sehnsucht nach einem verlorenen Jugendparadies, Weltschmerz, Gefühlsüberschwang, narzißtische Selbstbespiegelung [...] für sich allein nicht hinreichend [sind], um eine literarische Äußerung zu rechtfertigen“. Diese Überzeugung hat denn auch in der Arbeit des jungen Autors schon

bald die Erfahrung durch die Faszination des Vorgestellten und Gedachten ersetzt. Die Geschichten werden nicht mehr in Gegenwart und heimatlicher Umgebung angesiedelt, sondern – vor allem in den Jahren zwischen 1940 und 1945 – zumeist in historischer und geographischer Ferne. Sie gingen nicht mehr vom Erlebten, sondern vom Gedachten aus und wandten sich naturphilosophischen und wissenschaftlichen Diskursen zu, gewissermaßen als poetologischen Kristallisationszentren der Einbildungskraft, die sich jetzt vornehmlich um solch abstrakte Kerne anlagerte.

Was folgte, war der lange Weg zum durchaus prominenten Autor von international anerkannten Romanen, der mit Thomas Mann und Robert Musil verglichen wurde und Ende der 1950er Jahre auf dem Höhepunkt seiner Popularität angelangt war. Eine Popularität, die aber nicht in Dauer sein sollte. Beide Texte, die auf dieser CD zu hören sind, sind Momentaufnahmen dieses Punkts, eines Punkts, der jedoch bereits einen Blick auf das Scheitern erlaubt. Das gibt den Lesungen des Romanfragments wie des autobiographischen Bekenntnisses über ihre jeweilige philologische Bedeutung hinaus womöglich diesen besonderen melancholischen Ton von Rückblick und Abschied. „Wir haben gelebt und geschrieben“, so zitiert Schirmbeck Hermann Broch am Ende von „Wie ich mich sehe“, „und das ist alles.“ Zumindest alles, was für einen Autor, der das Persönliche nicht allzu wichtig nimmt, zählt. Aber das ist wieder eine andere Geschichte.



Heinrich Schirbeck, Mitte der 1980er Jahre

## Biographische Notiz

Heinrich Schirmbeck, 1915 in Recklinghausen geboren, wuchs im Zechen- und Arbeiterviertel Süd auf, wo er seit 1925 die Realschule, seit 1931 die Oberrealschule besuchte. In seiner Schulzeit engagierte er sich in den Jugendgruppen der SPD und des Reichsbanners, weswegen er nach seinem Abitur 1934 von den Nationalsozialisten zum Studium nicht zugelassen wurde. Er absolvierte eine Buchhandelslehre und war danach in verschiedenen deutschen Verlagen tätig. Ab 1939 wurde er Werbeleiter der Frankfurter Zeitung, bald darauf Mitarbeiter des Feuilletons, in dem seine ersten Erzählungen bis zum Verbot der Zeitung 1943 erschienen.

Ende der 1930er Jahre machte Schirmbeck, vermittelt durch Karl Korn, die Bekanntschaft Peter Suhrkamps, der in der Neuen Rundschau erste längere Novellen und Essays von ihm publizierte. Der Suhrkamp Verlag unter dem Cheflektor Hermann Kasack veröffentlichte 1944 auch Schirmbecks literarisches Debüt, einen Sammelband mit Novellen.

Als Soldat seit 1940 in einem Heimatpferdepark in Göttingen stationiert, wurde Schirmbeck gegen Ende des Krieges noch an die Westfront abkommandiert und in der Ardennenoffensive eingesetzt, eine Erfahrung, die er in der Erzählung „Die Flucht“ (erschieden 1968 in „Träume und Kristalle“) eindringlich verarbeitete. Nach der amerikanischen Kriegsgefangenschaft arbeitete er als Mitarbeiter und Redakteur verschiedener Tageszeitungen und ab 1952 als wissenschaftlicher Rundfunkjournalist. Später lebte er als freier Schriftsteller bis zu seinem Tod 2005 im Künstlerviertel Park Rosenhöhe in Darmstadt. Er hat fünf Kinder aus vier Ehen.

Schirmbeck schrieb zwei Romane und etwa fünfzig überwiegend an der phantastischen Novellistik E. A. Poes und E. T. A. Hoffmanns orientierte Erzählungen, eine

biologisch-philosophische Anthropologie, zahlreiche Essays und wissenschaftliche Abhandlungen. Sein Hauptwerk, der Roman „Ärgert dich dein rechtes Auge“ (1957), wurde von der New York Times als literarisch ambitionierteste Schöpfung in deutscher Sprache seit Thomas Manns „Zauberberg“ gefeiert. Sein zweiter Roman „Der junge Leutnant Nikolai“ (1958), ein politisch-historischer Roman über die ideengeschichtlichen Ursprünge der Oktoberrevolution, wurde von Robert Jungk zu den Großtaten der deutschen Nachkriegsliteratur gezählt und mit Boris Pasternaks „Doktor Schiwago“ verglichen.

Schirmbeck gilt zudem als einer der „Kirchenväter“ der Anti-Atom- und Friedensbewegung (Rolf Vollmann), nahm 1958 an den ersten internationalen Kundgebungen „Kampf dem Atomtod“ teil und veröffentlichte zahlreiche Studien zu sozial-ethischen Fragen der Moderne. 1950 erhielt er (zusammen mit Arno Schmidt) den Großen Literaturpreis der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur, 1962 den Förderpreis zum Immermann-Preis der Stadt Düsseldorf sowie 1995 die Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt a. M.

Er war Mitglied des PEN (seit 1959), der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt (seit 1962), der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur (seit 1964) sowie des Akademischen Rates der Humboldt-Gesellschaft (1969).

## Selbständige Buchveröffentlichungen

- Die Fechtbrüder. **Novellen**. Berlin: Suhrkamp, 1944.
- Gefährliche Täuschungen. **Erzählung**. Berlin: Suhrkamp, 1947.
- Das Spiegellabyrinth. **Erzählungen**. Freiburg im Breisgau: Badischer Verlag, 1948.
- Ärgert dich dein rechtes Auge. **Roman**. Darmstadt: Schneekluth, 1957.
- Der junge Leutnant Nikolai. **Roman**. Darmstadt: Schneekluth, 1958.
- Die Formel und die Sinnlichkeit. **Bausteine zu einer Poetik des Atomzeitalters**. München: List, 1964.
- Die Nacht vor dem Duell. **Erzählungen**. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuchverlag, 1964.
- Ihr werdet sein wie Götter. **Der Mensch in der biologischen Revolution**. Düsseldorf, Köln: Eugen Diederichs, 1966.
- Vom Elend der Literatur im Zeitalter der Wissenschaft. Mainz: Verlag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, 1967.
- Aurora. **Frühe Erzählungen**. Göttingen: Sachse & Pohl, 1968.
- Träume und Kristalle. **Phantastische Erzählungen**. Frankfurt a. M.: Societäts-Verlag, 1968.
- Der junge Leutnant Nikolai. **[Neuausgabe.]** Düsseldorf, Hamburg: Claassen, 1969.
- Die moderne Literatur und die Erziehung zum Frieden. **Kritik und Entwurf eines Modells**. Mainz: Verlag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, 1970.
- Tänze und Ekstasen. Darmstadt: Eduard Roether, 1973.
- Schönheit und Schrecken. **Zum Humanismusproblem in der modernen Literatur**. Mainz: v. Hase & Koehler, 1977.
- Franz Nauen. **Porträt eines Pädagogen der Weimarer Zeit**. Mainz: Verlag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, 1980.
- Die Pirouette des Elektrons. **Meistererzählungen**. Düsseldorf: Claassen, 1980.

- Die Pirouette des Elektrons. [Taschenbuchausgabe.]** Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Ullstein, 1982.
- Der Grenzgänger. Erzählungen und Essays. [2 Bände.]** Hrsg. v. Rolf Stolz. Weilerswist: Landpresse, 1995.
- Ein Leben für die Zukunft. Heinrich Schirmbeck zum 80. Geburtstag. Ein Lesebuch.** Hrsg. v. Werner Burghardt. Recklinghausen: Georg Bitter, 1995.
- Die Fechtbrüder. [Neuaufgabe.]** Mainz: v. Hase & Koehler, 1995.
- Die Angst des Ödipus. Zum sozial-ethischen Defizit der Moderne.** Hrsg. und mit einem Nachwort versehen v. Gerald Funk. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 1996.
- Gestalten und Perspektiven. Essays, Porträts und Reflexionen aus fünf Jahrzehnten.** Hrsg. und mit einem Nachwort v. Gerald Funk. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2000.
- Der Kris. Novelle. Erstdruck.** Hrsg. und mit einem Nachwort v. Gerald Funk. Wiesbaden: AIG I. Hilbinger, 2005.
- Ärgert dich dein rechtes Auge. [Neuausgabe.]** Wiesbaden: AIG. I. Hilbinger Verlag, 2005.
- Die Pirouette des Elektrons. [Neuausgabe.]** Wiesbaden: AIG. I. Hilbinger Verlag, 2005.
- Heinrich Schirmbeck Lesebuch.** Hrsg. v. Rolf Stolz. Bielefeld: Aisthesis, 2015.
- Der junge Leutnant Nikolai. [Neuausgabe.]** Hrsg. und mit einem Nachwort v. Gerald Funk. Bielefeld: Aisthesis, 2016.

---

Die Herausgeber und der Bearbeiter danken dem Hessischen Rundfunk für die Überlassung der Text- und Abspielrechte.

Schirmbeck liest. Er liest zweimal, leise und undramatisch. Zwei Texte, die beide auf ihre jeweils eigene Weise besondere Bedeutung haben. Er liest im Hessischen Rundfunk im selben Jahr: 1959. Im Abstand von etwa vier Monaten. Einen erzählerischen und einen selbstreflexiven Text: „Elena“, ein Romanfragment, und „Wie ich mich sehe“, ein kleines autobiographisches Bekenntnis.

Beide Texte erzählen Geschichten, die länger anhalten als die etwa fünfzig Minuten Sendezeit, beide vereint diese CD.

- |   |  |   |  |
|---|--|---|--|
| 1 | Heinrich Schirmbeck<br>„Elena“ – Fragment eines<br>Porträts<br>Hessischer Rundfunk:<br>8. November 1959 (30:09 Min.) | 2 | Heinrich Schirmbeck<br>„Wie ich mich sehe“ – Versuch<br>einer Selbstdarstellung<br>Hessischer Rundfunk:<br>3. Juli 1959 (18:25 Min.) |
|---|--|---|--|

Eine Koproduktion des LWL-Medienzentrums für Westfalen  
mit der LWL-Literaturkommission für Westfalen

ISBN 978-3-939974-57-4